den was zu geben? Gezwungen, einem Spaziergänger durch meine Landschaft den Führer zu machen, merke ich konsterniert, daß ich mich gar nicht auskenne, weiß nicht die geringste klare Auskunft zu geben über Lage, Genesis, Geschichte der durchwanderten Örtlichkeiten, sehe nur Nebel und vor lauter Nebel nirgendwo eine deutliche Kontur. Alles fließt und verschwimmt.

Ich lebte still und friedlich, bis der Interviewer kam. Seine Fragen enthüllten meine schauerliche Ahnungslosigkeit in puncto ich, und wie der Meyrinksche Tausendfüßler sich nicht mehr vom Fleck rühren konnte, als ihm die Tausendzahl seiner Füße zu Bewußtsein kam, so ging mir alle innere Balance verloren, als ich der tausend Sicherheiten bewußt wurde, die ich nicht habe. In den eigenen Abgrund gestürzt. Oder: Verirrt in sich selbst. Oder: Schreckliches Erwachen eines Tagwandlers.

Vielleicht, wenn ich vorher präpariert hätte. Aber das Interview kam so überraschend wie ein Erdstoß, offenbarend die Lockerheit der Fundamente, den oberflächlichen Verputz, die Beiläufigkeit und Brüchigkeit meines geistigen Hauses. Keine Wand, daran zu lehnen, kein Stück Boden, das sicher trüge!

«Grundsätzliches Ihrer Weltanschauung, bitte.» Es kam mir dunkel vor, als hätte ich so was gehabt, aber wo jetzt in der Eile suchen? (Und überhaupt ist eine verräumte Weltanschauung so gut wie keine.) «Frau Nowak, wissen Sie vielleicht . . .?» Die brave Wirtschafterin, die doch sonst mein Inventar in ausgezeichneter Ordnung hält, wedelte nur hilflos mit dem Staubtuch.

Wenn er mich doch etwas fragen wollte, worauf ich, als Ertrag langer Empirie und bohrenden Nachdenkens, sichere Antwort in mir wüßte! Zum Beispiel, ob ich an

Sodbrennen leide. Oder an Psychoanalyse. Oder ob ich glaube, daß der Mensch monogam sei. Aber an solche Probleme, über die ja der Gebildete, will er nicht auf Schritt und Tritt in was hineintreten, sich sonnenklar sein muß, tippte er mit keiner Frage. Und ich konnte doch nicht antworten im Stil des kleinen Ploetz: «Die derzeitige deutsche Dramatik halte ich entschieden für derzeitig, aber der Mensch ist nicht monogam.»

Oder: «Der Einfluß der Lektüre auf das Individuum hängt von beiden ab, aber der Schriftsteller hat leider einen Bleistift.»

Ich bin gegen Interviews. Sie stürzen die Seele in das bodenlose Defizit, über dem sie bisher sorglos geschwebt hat, und rauben ihr alle kommerzielle Unbefangenheit. Du fühlst dich wie auseinandergenommen und nicht mehr zusammenzusetzen, aufgetan, abgetan.

Und dir ist so zu Unmute, daß du in den Spiegel spucken möchtest.

Die kleine Form

(quasi ein Vorwort)

Mein Buch: «An den Rand geschrieben», kleine Erzählungen und Studien, hat sehr nachsichtige Beurteiler gefunden. Doch war der Titel nicht glücklich gewählt. Er regte manche an, aus der Bescheidenheit des Namens, den das Buch führt, auf Bescheidenheit des Inhalts zu schließen, andere wieder brachte er auf den zierlichen Einfall, daß meine Literatur, schriebe ich sie an den Rand, eben dort stünde, wo sie hingehört. Mit dem

Schlagwort, das den Lesern der Titel in die Hand gab, schlugen sie mich, und das Stichwort, das er ihnen brachte, versetzten sie mir. Auch kamen, von der Wendung «an den Rand geschrieben» herbeigelockt, viele kränkende Assoziationen zugelaufen, wie: unscheinbar, nebensächlich, fern vom Kern, Notizen, Notizchen, Brosamen (süddeutsch: Brösel), Randleisten, Randschnörkel. Kurz, es lebte sich kritisch, auf meine Kosten, bequem vom Rand in den Mund; und ich lernte es sehr bedauern, daß ich dem Rat guter Freunde nicht gefolgt und mein Buch nicht «Die silberne Glocke» oder «Gewölk im Südsüdnord» oder schlechtweg «Silpelith rudert über die Erlen» betitelt habe.

Durch Erfahrung gebeugt aber auch gewitzigt, nenne ich den hier vorliegenden zweiten Band: «Orchester von oben». Da kann mir keiner was tun. Da werden die Beurteiler, wenn sie sich dran machen, genötigt sein, vom Inhalt, nicht vom Titel her zu urteilen, und wenn sie stechen wollen, dies wollen, dies mit ihrer eignen, nicht mit meiner Spitze zu tun.

Verderblicher noch als der Titel wurde den unter ihm zusammengelegten Arbeiten *die kleine Form*, in die sie gefaßt sind. Meine armen Erzählungen bekamen es zu fühlen, daß zehn Seiten bedruckten Papiers, auf eine richtiggehende Waage gelegt (gleiche Stärke und gleicher Umfang des Papiers angenommen), entschieden weniger wiegen als tausend. Mühelos sprang in den Wertungen meines Buchs sein Leichtgewicht aus dem Materiellen ins Geistige, aus dem Unmetaphorischen ins Metaphorische über, und Lektüre, zu der man fünf Minuten braucht, legte den kritischen (wenn man so sagen darf) Gedanken nahe: Lektüre, wenn man was für fünf Minuten braucht. Als Stunden, meistens hieß es «Stündchen», in die mein Buch tauge, wurden angegeben: das Stündchen nach dem Mittagessen. Das nach dem Abendessen. Das vor dem Einschlafen. Das in der Straßenbahn. Das verregnete Ferial-Stündchen. Als Orte, wo das Buch gut zu lesen wäre, wurden erkannt: die Sitzgelegenheiten um den winterlichen Kamin. Die sommerliche Wiese. Das Kanapee, die Ottomane, die Hängematte, der Fauteuil, die Chaiselongue, das Sofa. Als Position, die beim Lesen einzunehmen wäre: jede lässige, bequeme, entspannte.

Obwohl mich so mein konsequentes, mit mancher Qual verknüpftes schriftstellerisches Bemühen, aus hundert Zeilen zehn zu machen, zum Autor für Nachspeise- und Vorschlummerstündchen herabgesetzt hat, obwohl ich bittere Phantasien wälze, wie, hätte ich's umgekehrt versucht und hundert Zeilen immer zu tausend zerrieben und zerschrieben, wie ich also dann vielleicht dastünde, eingesenkt in den Fettnapf der Anerkennung, den ganzen Tag mit Honorare quittieren und Autogramme geben reizvoll beschäftigt, im Besitz eines Motorboots, eines goldenen Füllfederhalters und zweier schottischer Schäferhunde, denen ich die Namen der Helden meines berühmtesten Romans gäbe, nicht übergangen von den Rundfragen der Journale: Welches ist Ihre liebste Süßspeise? Was und vor allem warum arbeiten Sie?, abgebildet in der Illustrierten Zeitung und von Schwärmen süßer Frauen begehrlich umflattert . . ., will ich doch keineswegs behaupten, daß meinen Büchern Unrecht geschehe, wenn man sie als Bagatelle behandelt. Die so tun, werden schon wissen, warum, und ihre Meinung, sogar die falsche, gut und schön zu begründen imstande sein (was ja ein Haupt-Reiz und -Spaß des kritischen

Metiers ist). Ich bin mir überdies wohl bewußt, daß auch in einer Geschichte von geringem Umfang gar nichts stehen und daß die kleine Form ganz gut ein Not-Effekt des kurzen Atems sein kann. Aber ich möchte für diese kleine Form, hätte ich nur hierzu das nötige Pathos, mit sehr großen Worten eintreten: denn ich glaube, daß sie der Spannung und dem Bedürfnis der Zeit gemäß ist, gemäßer jedenfalls, als, wie eine flache Analogie vermuten mag, geschriebene Wolkenkratzer es sind. Ich halte episodische Kürze für durchaus angemessen der Rolle, die heute der Schriftstellerei zukommt. Außer Debatte bleibt ja das Wunder des großen Werks, bleibt die Berechtigung der tausend Druckseiten für eine Vision, deren ideelles Riesenmaß in geringerem Raum nicht Erscheinung werden könnte. Aber wie wenige sind unter uns Schreibenden, die eine solche Genie-Portion an Raum beanspruchen dürften. Wer von Erzählern und Betrachtern hat so Großes zu sagen, daß er sich unmöglich kürzer fassen könnte, als er tut? Wo ist der Geist, dem gemeine Welt, sich ihm verbindend, so Wichtig-Neues von ihrem Chemismus offenbarte, daß solche Offenbarung zu fixieren die knappste Form und Formel nicht genügte? Ich meine, es müssen schon säkulare Gedanken, Welt-Gesichte von besonderster Klarheit und Tiefe, eine mehr als großartige Phantasie sein, für deren Unterkunft die Architektur etwa des Romans bemüht werden dürfte. Geringeres in dieser hohen Form scheint so lächerlich wie trautes Heim im Monumentalbau.

Das Leben ist zu kurz für lange Literatur, zu flüchtig für verweilendes Schildern und Betrachten, zu psychopathisch für Psychologie, zu romanhaft für Romane, zu rasch verfallen der Gärung und Zersetzung, als daß es

sich in langen und breiten Büchern lang und breit bewahren ließe. Daß die Schriftsteller Zeit finden, weitläufig zu schreiben, kann ich zur Not verstehen: der Dämon treibt, Fülle drängt sie, der gewaltige Strom gräbt sich sein gewaltiges Bett. Da kann man nichts machen. Aber daß Menschen dieser tobenden, von nie erlittenen Wehen geschüttelten Epoche Ruhe und Zeit, innere Zeit, finden, weitläufig zu lesen, ist mir ein rechtes Mirakel. Ein großes Beben wirft um, was steht, versenkt das sicher Gegründete, treibt neuen Erdgrund hoch: wie vermessen, auf solchem Boden schwer und massiv zu bauen! Ewigkeiten erweisen sich als zeitlich, die solidesten Götter als Götzen, alle Anker sind gelichtet, kein Mensch weiß, wohin die Reise geht, aber daß sie geht und wie sausend rasch sie geht, spüren wir am Schwindel: wer wollte da mit überflüssigem Gepäck beladen sein? Ballast ist auszuwerfen – und was alles entpuppt sich nicht als Ballast? –, kürzeste Linie von Punkt zu Punkt heißt das Gebot der fliehenden Stunde.

Auch das ästhetische. «Schöne Literatur» mit geschwollnem Wanst ist ein Widerspruch im Beiwort.

Geburtstag

Mein fünfzigster Geburtstag, der jetzt sozusagen gefeiert wurde, war gar nicht mein fünfzigster Geburtstag. Und das war das Feine an ihm. Ich kann nichts für den Irrtum, doch hab' ich ihm allerdings auch nicht widersprochen, denn man soll die Feste nicht nur feiern, wie sie fallen, sondern sie auch fallen lassen, wie sie gefeiert werden. Schließlich muß ein Schriftsteller ja nicht gerade